

Lexikon der Dinge: Die Pinnwand

von Norbert Philipp



Die Digitalisierung ist ein beinharder Kidnapper. Sie borgt sich nicht höflich etwas aus, sie nimmt sich einfach: Am liebsten das, was analog-physisch schon immer ganz gut funktioniert hat, aber leider doch nicht ganz niet- und nagelfest war. Zuerst hat sie den Papierkorb in den virtuellen Raum verschleppt. Und ihn auf einen Schreibtisch gestellt, der außer aus Pixeln aus gar nichts mehr bestand. Auch bekannt als „Desktop“. Das war Apples Idee vor einigen Jahrzehnten. Inzwischen ist auch die Pinnwand längst keine herkömmliche Pinnwand mehr. Was sollte man denn auch noch darauf pinnen? Papierschnipsel sind ja auch aus. Selbst aus dem Ikea-Katalog kann man sich nichts mehr herausreißen in Zukunft. Weil: digitalisiert. Schnipsel sind heute bestenfalls so digital wie Handyrechnungen, Bordkarten und Urlaubsgrüße. Wozu also der ganze Kork und die Nadeln? Soll man sich vor lauter Papierlosigkeit ein bisschen Internet selbst ausdrucken und daraus eines kleines Moodboard zusammenkleben? Macht auch keiner. Pinnwände stellen höchstens die Set-Designer den Kommissaren in Filmen noch ins Büro. Auch eher aus dramaturgischen Gründen, damit sie den Zuschauern noch einmal die Tatverdächtigen erklären können. Zuhause vergilbt dafür die letzte Ansichtskarte, die man 2011 bekommen hat, an der Wand so würdevoll dahin, wie Kupferdächer Patina anlegen. Und irgendwann wird sich daneben der Platz auch wieder füllen. Mit einer Geburtsanzeige oder Hochzeitseinladung, die man dann doch nicht einfach so beiläufig am „Desktop“ in den „Ordner“ schiebt.

NEUIGKEITEN. „Relaxen“, wie es im Lifestyle-Sprech heißt, ist ja die Vorstufe des Schlafens. „Remy“ von den Schramm Möbelwerkstätten (oben) ist Daybed für Phase eins. Und Bett für Phase zwei. Oder man nimmt die Abkürzung: auf eine Matratze, die auf einem Metallgestell ruht, das Leder elegant umgürtet. Wie bei „Gregory“ von Flexform.



Im Blickfeld

ZUHAUSE. Auch Abstand gehört zum Leben dazu. Das haben wir spätestens von der Pandemie gelernt. Und das nicht nur räumlich, manchmal ist auch die gedankliche Distanz ganz praktisch. Dieses Sofasystem von Thonet wirkt auf beiden Ebenen. Schon in den 1930er-Jahren hatte Thonet ein Daybed aus Stahlrohrgestell entwickelt. Das Modell „S 5000“ hat das Studio Irvine nun in die Aktualität der Gegenwart versetzt: Und Teil davon sind auch Konzepte, die seltsame

Namen wie etwa „New Work“ tragen. Ein Baukastensystem aus Sofa- und Sitzelementen, die auf Wunsch auch mit Trennwänden zum Rest des Raums auf Abstand gehen, macht räumlich flexibel. Auch nicht ganz unwichtig, wenn man dort arbeitet, wo man ein paar Stunden vorher noch aufgewacht ist. Und als wäre Lockdown nicht schon Rückzug genug, hat das Modell „S5000“ noch den Appendix „Retreat“ im Namen bekommen.